

„State of Three Social Science Disciplines in Central and Eastern Europe“

Internationale Konferenz in Budapest und Projekt eines Handbuchs

Von Agata Wenninger, Berlin

Ungefähr 80 Sozialwissenschaftler waren zu Gast bei der vom Collegium Budapest vom 23.–26.01.2001 veranstalteten Konferenz zur Bestandsaufnahme der Entwicklung der Sozialwissenschaften in den zehn EU-Beitrittsländern aus Ost- und Mitteleuropa seit 1990. Im Mittelpunkt der Betrachtung standen vor allem die drei sozialwissenschaftlichen Basisdisziplinen: Politikwissenschaft, Soziologie und Wirtschaftswissenschaft. Darüber hinaus wurden auch weitere sozialwissenschaftliche Disziplinen diskutiert. Die Konferenz war ein essenzieller Bestandteil eines von Max Kaase und Vera Sparschuh geleiteten und durch die Europäische Kommission¹ unterstützten Projektes, das in Kooperation mit dem Informationszentrum Sozialwissenschaften (Berlin), dem Institut für die Wissenschaften vom Menschen (Wien) und der Maison des Sciences de L'Homme (Paris) durchgeführt wird. Im Ergebnis soll ein Handbuch entstehen, das in Form von Länderberichten die Entwicklung der drei oben genannten Disziplinen in Bulgarien, Estland, der Tschechischen Republik, Litauen, Lettland, Polen, Rumänien, Slowakei, Slowenien und Ungarn zwölf Jahre nach dem Systemwechsel darstellt. Die Struktur der Konferenz – eine Mischung aus Einzelvorträgen und Parallelveranstaltungen zur Soziologie, Wirtschaftswissenschaft und Politikwissenschaft – antizipierte den Inhalt dieses Handbuchs.

Die Konferenz eröffneten drei Programmvorträge von P. Tamás (Soziologie, Budapest), H. D. Klingemann (Politikwissenschaft, Berlin) und J. M. Kovács (Wirtschaftswissenschaften, Wien). Die Redner stellten die Entwicklung der Sozialwissenschaften in den Transformationsländern Ost- und Mitteleuropas, ihre Integration in den internationalen Diskurs sowie Fragen der neuentstandenen Ost-West-Asymmetrien aus einer übergreifenden Perspektive dar. Die Diskussionen in den Parallelveranstaltungen zu den einzelnen Disziplinen wiesen eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf, wie beispielsweise Fragen der Inter- und Transdisziplinarität. In allen Ländern und Disziplinen bildeten die Transformationsprozesse eine wichtige thematische Dominante in der Forschung. In diesem Kontext wurde die relative Unterrepräsentation von theoretischen Überlegungen ebenso wie das Fehlen von öffentlichen Debatten thematisiert. Zum gemeinsamen Erbe des Sozialismus gehört die Verankerung der Disziplinen im dualen institutionellen Rahmen von Akademie und Universität. Neu gegründete private Lehrinrichtungen, die kommerziell Wissen vermitteln, sind jedoch nicht auf die Forschung konzentriert, sind ein Novum in der institutionellen Struktur der Sozialwissenschaften nach 1989. Zur Sprache kamen

ebenfalls viele disziplin- und landespezifische Unterschiede. Soziologie wird, im Gegensatz zu Politikwissenschaft, die sich beispielsweise in den Baltischen Staaten erst nach 1989 institutionalisierte, generell als fest etablierte Disziplin verstanden. Die Wirtschaftswissenschaften wiederum waren mit der Ideologisierung während der Zeit des Sozialismus wahrscheinlich am stärksten konfrontiert, daher auch die radikale Neustrukturierung und Neuorientierung dieser Disziplin nach dem Systemwechsel. Ferner wurden Bedenken bezüglich der Internationalisierung der Wissenschaften geäußert, die neben positiven Seiten auch eine „Kolonisierungsgefahr“ mit sich bringen könne, wie z. B. Übernahme der im Westen entwickelten theoretischen Modelle. So werde Osteuropa – überspitzt formuliert – zu einem Ort, in dem die Daten mit Hilfe von importierten Erhebungsinstrumenten erhoben und dann nach vorgegebenem theoretischen Rahmen interpretiert würden.

Am letzten Tag der Konferenz stellten Repräsentanten weiterer Sozialwissenschaften die Entwicklung ihrer Disziplinen nach 1989 in Ost- und Mitteleuropa dar: S. Anthoni (Geschichte, Bukarest), M. Sárkány, (Anthropologie, Budapest) und T. Kucera (Demographie, Prag). Diesen Präsentationen folgten zusammenfassende Berichte aus Parallelveranstaltungen, die einen ganzheitlichen, synthetisierenden Blick auf die disziplininternen Diskussionen richteten, vorgestellt von P. Sztompka (Soziologie, Krakau), I. Krastev (Politikwissenschaft, Sofia) und Prof. H. J. Wager (Wirtschaftswissenschaften, Frankfurt/Oder).

Im Rahmen der Konferenz fanden darüber hinaus zwei öffentliche Abendvorlesungen statt. Professor Hankiss aus Ungarn versuchte die Periode nach 1989 in seinem Vortrag „Brilliant Ideas or Brilliant Errors? Twelve Years of Social Science Research in Eastern Europe“ aus einem ganzheitlichen Blickwinkel darzustellen. Jede Zeitspanne nach dem Systemwandel bekam ihr eigenes Genre, Motto oder Stimmung zugeschrieben. Die Präsentation dieser Thematik in einem neuen Kontext zeigte den Weg von den utopischen Gedanken der Periode vor 1989 bis in die jetzige Zeit der ungelösten Fragen. Vor den Sozialwissenschaften steht also eine neue Herausforderung: die Formulierung neuer Ideen sowie die Erarbeitung von neuen Szenarios. Dabei dürften sie – so Hankiss – nicht die gesellschaftliche Verantwortung und die Relevanz des *Human Factor* aus den Augen verlieren.

Die zweite Abendvorlesung wurde von dem Generaldirektor der Europäischen Kommission Achilleas Mitsos gehalten. Er berichtete von den Initiativen der Kommission, die Forschungsaktivitäten in die erweiterte Europäische

Union zu integrieren. In diesem Zusammenhang stellte er das fünfte und das kommende Rahmenprogramm vor. Er betonte, das sich das sechste Rahmenprogramm an die wissenschaftlichen Kooperationsprojekte aus den Mitgliederstaaten genauso wie an alle EU-Beitrittskandidaten richte. Er ermutigte die Anwesenden, Initiativen zu ergreifen und sich ab April an einem möglichen Aufruf zu Stellungnahmen der Europäischen Kommission (*Call for Manifestations*) zu beteiligen.

Um die Konferenz zu rekapitulieren, möchte ich mich auf mehrere Bewertungen teilnehmender Wissenschaftler beziehen: Die Sozialwissenschaften in den letzten zwölf Jahren waren im Gegensatz zu den radikalen Veränderungen der Gesellschaften in Ost- und Mitteleuropa eher einer Evolution unterzogen. Zum Beispiel fand der erwartete Elitenwechsel noch nicht statt und für einen Generationenwechsel ist es noch zu früh. Hierbei wurde angemerkt, dass eine offene Diskussion über die Geschichte noch nicht stattgefunden hat. Die bisher tätigen Wissenschaftler haben sich auf verschiedene Weise in die neuen demokratischen Strukturen integriert. Auch auf der institutionellen Ebene kann man eher von einer Kontinuität sprechen: Die Akademieinstitute wurden nicht aufgelöst und bestehen weiter, allerdings neben neu gegründeten privaten Hochschulen und auch neben kleinen Instituten, die sich vor allem mit Auftragsforschung befassen. Diese Tatsachen

wurden auf der Konferenz in Abhängigkeit von den jeweiligen Ländern und Disziplinen unterschiedlich bewertet.

Insgesamt ermöglichte die Tagung den Teilnehmern einen vielschichtigen Einblick in die Entwicklung ihrer Disziplinen in den benachbarten Ländern und lieferte eine offene Diskussionsplattform, deren Ergebnisse in dem im Herbst dieses Jahres erscheinenden Handbuch nachzulesen sein werden. Das Handbuch ist ein erster umfangreicher Zustandsbericht, der die Entwicklung der osteuropäischen Sozialwissenschaften zehn Jahre nach dem Systemwechsel zusammenzufassen und zu bewerten versucht. Abgesehen davon wird die Budapester Tagung hoffentlich über den fachlichen Austausch während der Konferenz hinausgehend auch dazu anregen, über die regionalen Kooperationsmöglichkeiten nachzudenken und zu einer stärkeren Vernetzung der Sozialwissenschaftler in der ost- und mitteleuropäischen Region beitragen.

Agata Wenninger arbeitet als wissenschaftliche Assistentin bei der GESIS-Außenstelle Berlin, Abteilung Informationstransfer Osteuropa.

¹ „Improving the Human Research Potential and the Socioeconomic Knowledge Base“ – the 5th Framework Programme.